

Es tut mir leid

Vor einiger Zeit bekam ich einen Zettelkasten geschenkt. Auf jedem der kleinen Notizzettel steht ein Spruch oder ein Zitat von einem klugen Menschen – eben so christliche Lebensweisheiten. Ich war nicht sehr begeistert, weil ich solche frommen Beschriftungen eigentlich gar nicht so mag, aber die Notizzettel fanden dann doch ihren Platz auf meinem Schreibtisch.

Eines Abends gerieten mein Mann und ich in eine etwas hitzige Diskussion. Es schaukelte sich auf und ich hatte innerlich so einen ganz leisen Impuls, dass ich im Unrecht sein könnte und einlenken sollte. Den wischte ich aber weg! Stattdessen griff ich in den Zettelkasten. Ich wollte mir ein paar Dinge aufschreiben, die meine Position rechtfertigten und die ich nicht vergessen wollte.

Ich zog einen Zettel heraus und las:

„Ich weiß, dass es schwierig ist, aber manchmal sind die wichtigsten Worte: „Es tut mir leid!“

Blitzschnell schob ich den Zettel wieder zurück in den Kasten - unter die anderen - und wollte meinen Weg weiterverfolgen. Ich versuchte, diesen Hinweis zu ignorieren, aber das ging nicht mehr. Mein nächster Satz in dieser Diskussion war klar formuliert: „Es tut mir leid“, mehr gab es nicht zu sagen. Ich fischte den Zettel wieder heraus und er half mir schließlich noch, die Brücke zu bauen, indem ich Gebhard einfach vorlas, was darauf stand.

An diesem Abend ist mir wieder einmal aufgefallen, wie schwer es mir manchmal fällt, einfach einzugestehen, dass ich etwas Unrechtes gesagt oder etwas Falsches getan habe. Viel mehr denke ich darüber nach, warum ich recht habe, welche Argumente ich noch anführen könnte oder was der andere mir schuldig ist.

Und mit dieser **Leugnung meiner Schuld** stehe ich wohl auch nicht so ganz allein da. Während im Mittelalter die Frage der persönlichen Schuld im Mittelpunkt des religiösen Denkens stand, ist sie heute weit in den Hintergrund gedrängt. Fast könnte man sagen, dass es ein Tabu geworden ist, über persönliche Schuld zu sprechen.

Das Schuldbewusstsein wird als so unterentwickelt angesehen, dass sogar „Der Spiegel“ vor ein paar Wochen zum Aschermittwoch eine Strafpredigt schrieb und dort hieß es:

„Die Sünde hat kein metaphysisches Gewicht mehr. Sie wird nicht mehr ernst genommen. Man könnte sagen: Die Sünde hat ein Imageproblem. – Ein unheimlicher Unschuldswahn habe sich über unsere Gesellschaft gelegt und Sünde sei eine Sache für Therapeuten und in jedem Fall verhandelbar. Das bedeutet, dass in unserem modernen Denken der Beliebigkeit Begriffe wie „gut“ und „böse“ relativ geworden sind. Im größeren Zusammenhang wird jede Schuld dann entschuldbar, indem man die Ursache auf andere Menschen oder schlechte Umstände verschiebt.

Von dieser Haltung distanziert sich nun erstaunlicherweise der Spiegel und schreibt: „Im Takt der Sünde tanzt das Menschengeschlecht bis heute: Der Hochmut führt die Reihe an, gefolgt von Geiz oder Habgier, Genusssucht oder Wollust, Zorn oder Rachsucht, Völlerei oder Selbstsucht, Neid oder Eifersucht, Trägheit des Herzens oder Trübsinn. Lauter gute Bekannte, so vertraut, dass sie nicht mehr groß auffallen im Maskenball unserer Zeit. Sie fallen nicht auf, weil sie universell geworden sind.“

Das ist nicht der Lasterkatalog aus dem Galaterbrief, sondern die aktuelle Meinung eines Journalisten, der in diesem Artikel die Sündhaftigkeit unserer Zeit schonungslos darlegt.

So will ich heute Morgen diese unangenehme Fragestellung aufgreifen, wie es um unseren Umgang mit unserer Schuld bestellt ist.

Sünde und Schuld sind keine angenehme Diagnose und so neigen wir dazu, sie, wo immer möglich, zu ignorieren oder abzuwehren. Das ist eine Überlebensstrategie, denn wenn wir das gesamte Ausmaß unserer Schuld auf einen Blick erkennen würden, könnten wir das nicht ertragen, wir würden daran zerbrechen.

Die Brisanz der Schuldfrage zeigt sich auch im Spektrum der psychischen Erkrankungen. Da steht auf der Seite im Extrem der Soziopath, der seine Schuld gar nicht mehr wahrnehmen kann und auch mit anderen nicht mitfühlen kann. Er bemerkt gar nicht, was er anderen an Schmerz zufügt.

Auf der anderen Seite haben wir den Bereich der depressiven Erkrankungen, wo die Betroffenen häufig unter ganz extremen Schuldgefühlen bis hin zu wahnhaften Schuldvorstellungen leiden und darin untergehen.

Irgendwo zwischen diesen beiden extremen Polen versuchen wir, mit dem Schuldproblem fertig zu werden und entwickeln

Strategien der Schuldabwehr

1. Eine sehr häufige Abwehr ist die **Rechtfertigung**:

Ich habe doch nur so schlecht über sie gesprochen, weil ich mich in meinen Gefühlen sortieren musste.

Ich gebe doch nur soviel Geld aus, weil ich von meiner Familie her einen gehobenen Lebensstil gewohnt bin.

Ich habe doch nur einen Spaß gemacht und konnte nicht wissen, dass du so empfindlich oder humorlos bist.

Oder ich rechtfertige mich mit meiner Veranlagung – „So bin ich nun einmal ...“

Wenn ich alles so genau unter die Lupe nähme, müsste ich ja ständig hinterfragen, was ich tue oder sage.“

Diese Strategie der Rechtfertigung dient dem Selbstschutz und belastet Beziehungen:

Sie wehrt oft blitzschnell die eigene Schuld an einem Geschehen ab, indem der Partner oder andere beschuldigt werden. Man sagt damit: Das Problem liegt nicht bei mir, sondern bei dir, bei einem dritten oder in den Umständen. Schon hat man sich entlastet und muss sich mit dem eigenen Verhalten nicht mehr auseinander setzen.

Beispiel:

Ein Stau kann willkommen sein, weil er eine Entlastung für mein Zuspätkommen ist, ich kann mich dahinter verstecken.

Rechtfertigung führt am gegenseitigen Verstehen vorbei, weil ich nur bei mir bleibe, mich verstehe und mir mein Verhalten erkläre, mich aber nicht auf die Sicht des anderen einlasse. Indem ich meine Argumentation ausbaue, überzeuge ich mich selbst immer mehr und trenne mich von dem anderen.

Der Weg aus der Rechtfertigung beginnt mit der Frage: Warum denkst oder tust du das?

So erging es einem Ehepaar: Sie liebte es, bei Kerzenschein zu speisen, er mochte das ganz und gar nicht. Er rechtfertigte seine Position mit seinem eher nüchternen Naturell, mit der unangenehmen Wärme der Kerzen und dem Sauerstoffverbrauch.

Dieser Streit wurde mit der Zeit immer größer - es ging um Kerzenlicht gegen Nichtkerzenlicht.

Sie kamen nicht zueinander, bis die Frau sich in einem Seminar traute zu erzählen, warum ihr der Kerzenschein so wichtig sei. Sie war als Pflegekind bei sehr armen Leuten aufgewachsen. Sie aßen in der Küche vom ungedeckten Tisch. Das einzige Licht im Zimmer war eine Birne ohne Lampenschirm. Sie baumelte da und schwang immer hin und her, wenn die Küchentür aufging. Die Frau hatte sich immer wieder getröstet „Wenn ich heirate, dann will ich einmal ein Esszimmer haben und wir werden bei sanftem Licht essen.“

Nach diesem Bericht ging es dem Mann nicht mehr um die Rechtfertigung der eigenen Position, er konnte den Konflikt aus der Sicht seiner Frau wahrnehmen und meinte: „Du kannst von nun an so viele Kerzen anstecken wie du willst.“

Als er nun Verständnis für ihren Wunsch aufbrachte, Kerzen zu haben, stellte sich heraus, dass sie dies gar nicht mehr so oft brauchte. Das ist gewöhnlich so. Was wir eigentlich brauchen, ist jemand, der uns nahe steht und uns versteht.

2. Interessant ist es auch zu beobachten, wie wir in unserem Sprachgebrauch mit Schuld umgehen.

Manchmal werden Entschuldigungen so gedreht formuliert, dass sie gar keine mehr sind. Wir kennen das auch aus öffentlichen Erklärungen.

Eine gar nicht so seltene Formulierung ist etwa: „Sollte ich dich gekränkt haben, dann täte mir das leid“ Das ist eine doppelte Eventualität, die meine Schuld in den Bereich des Denkbaren holt, sie aber nicht konkretisiert. Damit kann im besten Fall ein Gespräch über das Gewesene eröffnet werden, aber es ist ganz gewiss noch kein Schuldeingeständnis. Eine Entschuldigung kann mir ja nur der andere gewähren, wenn ich ihn konkret darum bitte: „Es tut mir leid, dass ich dich mit diesem Verhalten oder diesen Worten gekränkt habe und ich bitte dich, mir zu verzeihen!“ Die Entschuldigung erfolgt erst durch das Gewähren meines Gegenübers.

Warum nun fällt es uns so schwer, uns zu unserer Schuld zu stellen?

Manchmal riskieren wir lieber einen langen Streit, als durch ein klares Schuldeingeständnis den Frieden und die Verständigung wieder herzustellen.

Ich bin auf ein Gleichnis gestoßen, das ein grelles Licht auf meine Fragestellung wirft.

Bibeltext:

Man kann die neue Welt Gottes mit einem König vergleichen, der mit seinen Verwaltern abrechnen wollte. Zu ihnen gehörte ein Mann, der ihm einen Millionenbetrag schuldete. Aber er konnte diese Schuld nicht bezahlen. Deshalb wollte der König ihn, seine Frau, seine Kinder und seinen gesamten Besitz verkaufen lassen, um wenigstens einen Teil seines Geldes zu bekommen. Doch der Mann fiel vor dem König nieder und flehte ihn an: „Herr, hab noch etwas Geduld! Ich will ja alles bezahlen.“ Da hatte der König Mitleid. Er gab ihn frei und erließ ihm seine Schulden.

Kaum war der Mann frei, ging er zu einem der anderen Verwalter, der ihm einen kleinen Betrag schuldete, packte ihn, würgte ihn und schrie: „Bezahl jetzt endlich deine Schulden!“ Da fiel der andere vor ihm nieder und bettelte: „Hab noch etwas Geduld! Ich will ja alles bezahlen.“ Aber der Verwalter wollte nicht warten und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er alles bezahlt hätte.

Als nun die anderen sahen, was sich da ereignet hatte, waren sie empört und berichteten es dem König. Da ließ der König den Verwalter zu sich kommen und sagte: „Was bist du doch für ein hartherziger Mensch! Deine ganze Schuld habe ich dir entlassen, weil du mich darum gebeten hast. Hättest du da nicht auch mit meinem anderen Verwalter Erbarmen haben können, so wie ich mit dir?“ Zornig übergab er ihn den Folterknechten. Sie sollten ihn erst dann wieder freilassen, wenn er alle seine Schulden zurückgezahlt hätte.“

Mt. 18, 23 – 34

Die neue Welt Gottes

Mit diesem Gleichnis will Jesus einen Aspekt der neuen Welt Gottes beschreiben.

Es geht hier um den scharfen Kontrast zwischen unserem Denken in der verlorenen, bestehenden Welt, in der wir leben und dem, was Gott als neue Ordnung wiederherstellen will.

Als Christen stehen wir in einem Erneuerungsprozess, der unser Denken und unser Wesen im Sinne des kommenden Reiches verändert, so wie es im 2. Korintherbrief heißt:

„Gehört jemand zu Christus, dann ist er ein neuer Mensch. Was vorher war, ist vergangen, etwas Neues hat begonnen.“ (2.K. 5,17)

Christsein bedeutet, sich auf einen Prozess einzulassen, auf einen lebenslangen Wachstums- und Veränderungsprozess!

Das heißt also, dass ich akzeptiere, dass ich so, wie ich bin, nicht in Ordnung bin und Erneuerung ersehne.

Die ist uns nicht gleich komplett gegeben, sondern es heißt: etwas Neues soll werden und die Bibel gebraucht da Bilder des sportlichen Trainings oder des Wachstums, der Entwicklung.

Geistliches Wachstum bedeutet, sich immer wieder zu fragen und darüber nachzudenken, ob wir dieser Erneuerung Raum in uns geben.

Der Kirchenvater Augustinus sagte einmal, dass wir Menschen eigentlich kein Recht haben, „ich bin“ zu sagen, weil wir nie wirklich sind, sondern uns ständig im Werden befinden. Das ist unsere geistliche Realität, Gottes Gnade lässt uns zu neuen Menschen werden.

Dieses Gleichnis stellt nun in der Schuldfrage das Denken der alten Welt dem Denken und dem Handeln Gottes in der neuen Welt gegenüber.

Die Schuld des Knechtes ist überdimensional

Er verdient vielleicht ein paar Cent am Tag und will sich damit von einem Millionenbetrag entschulden. Er scheint völlig den Überblick über seine Schuldenlage verloren zu haben, wenn er den König um einen zeitlichen Aufschub bittet und ihm verspricht, alles zu bezahlen.

Wie will er das machen? Was für eine Selbsttäuschung liegt in dieser Bitte - er hat doch gar keine Chance. In der gewonnenen Zeit glaubt er, seine Schulden bezahlen zu können. Wenn er sich nur richtig anstrengt, glaubt er, sich und seine Familie retten zu können.

Der Knecht denkt in dem System der Wiedergutmachung und Leistung, und will sich über alle Maßen anstrengen, um wieder ins Recht zu kommen.

Ich befürchte, dass wir oft genauso denken, dass wir unsere Angelegenheiten doch selbst in Ordnung bringen könnten. Wenn wir uns nur richtig anstrengen, dann überwinden wir unsere Mängel und werden Gott gefallen. Wie oft strengen wir uns an, weil wir der inneren Überzeugung folgen „Streng dich nur an, dann wirst du geliebt!“ Das ist schließlich das Konzept, nach dem in unserer Welt die Beziehungen funktionieren. Es steht im schärfsten Kontrast zum Konzept der Gnade – die man sich in keiner Weise verdienen kann.

Brennan Manning, ein ehemaliger Franziskaner und Evangelist, schreibt in seinem Buch „Größer als dein Herz“:

„Irgendetwas läuft total falsch.

Wir ächzen und stöhnen, um Gott zu beeindrucken, wir rangeln um Punkte, wir machen uns Stress, um uns selbst wieder in Ordnung zu bringen, wir versuchen, unsere Kleinigkeiten zu verstecken, wir schwelgen in Schuldgefühlen. All das macht Gott nur schwindelig, und es ist eine glatte Leugnung des Evangeliums von der Gnade. Unser Ansatz im Leben als Christen ist so absurd wie der des jungen Mannes, der gerade seine Gesellenprüfung als Klempner bestanden hatte und eine Reise zu den Niagarafällen machte. Er sah sich das Ganze etwa eine Minute lang an und sagte dann: „Ich glaube, das krieg ich wieder hin!“

Wir betreten den Weg unverdienten Gnade und erfahren beglückt, dass Gott uns so annimmt, wie wir sind. Aber dann entwickeln wir unsere eigene Logik und wechseln von der Gnadenbasis wieder zurück auf die uns so gut bekannte Leistungsbasis. Wir sagen uns, dass wir wohl unverdient gerettet sind, Gott jetzt aber doch gewisse geistliche Leistungen von uns erwartet, eben all das, was zu einem frommen Lebensstil gehört.

So wenden wir uns oft gerade nicht mit unserer Schuld und unserem Versagen und Unvermögen an Gott, sondern versuchen es zu verbergen und zu verdrängen, obwohl es im ersten Brief des Johannes heißt:

„Wenn wir aber sagen, wir haben keine Sünde, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir aber unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Ungerechtigkeit.“ (1.J. 1,8+9)

Der Knecht begriff gar nicht, dass der König eine ganz andere Lösung für sein Schuldproblem hatte. Der König tat nicht nur viel mehr, sondern er handelte nach einem ganz anderen Prinzip - nach dem neuen Prinzip der Gnade - und zerriss den Schuldschein.

Im Römerbrief (3, 21+22) erklärt Paulus diesen Sachverhalt: „Jetzt aber hat Gott uns gezeigt, wie wir vor ihm bestehen können, nämlich unabhängig vom Gesetz (dem bisherigen Prinzip

der Wiedergutmachung)“ ... Gott spricht jeden von seiner Schuld frei und nimmt jeden an, der an Jesus Christus glaubt.“

Das ist die wunderbare Nachricht und die Gnade für den Knecht.

Jetzt aber kommt die ganze Tragik dieses Gleichnisses:

Der Knecht hat die Lösung nicht begriffen! Er bemerkt gar nicht, dass seine Schuld getilgt war.

Er hätte doch frei seines Weges ziehen können. Aber nein, er dachte, dass er noch Schulden hätte und er müsse sich noch weiter abmühen und die Schulden von anderen eintreiben. So geht er aktiv hin zu seinem Schuldner, packt ihn und würgt ihn ...

Er denkt:

Wenn die anderen mir nichts schuldig geblieben wären, dann könnte ich meine Schuld auch bezahlen.

Ist das nicht eine Rechnung, die unser modernes, psychologisiertes Denken beschreibt?

„Herr, wenn meine Eltern mir nicht dies oder das angetan hätten, wenn meine Lehrer mich mehr gefördert oder meine Geschwister mich nicht so ins Abseits gedrängt hätten, dann wäre aus mir auch mehr geworden, dann würde ich nicht mit soviel Zorn und Verbitterung durchs Leben gehen.“

Und dann stehen wir vor dem anderen und klagen ihn für das an, was er uns schuldig geblieben ist.

Gerade heute, am Muttertag, ist dies ein interessanter Gedanke, denn in vielfacher Hinsicht sind die Mütter ja auch die Sündenböcke der Menschheit. Etwa 100 psychiatrische und seelische Erkrankungen werden auf Störungen in der Mutter- und Kindbeziehung zurückgeführt. Manches ist dabei sicherlich zutreffend, aber es ist auch ein gigantisches Denksystem der Schuldverschiebung.

Oder wie ist es in der Eheberatung?

Kaum jemand kommt mit der drängenden Frage: Was habe ich nur alles falsch gemacht, dass unsere Beziehung so zerstört ist.

Nein, viele klagen darüber, was der andere in der Beziehung schuldig bleibt und wie er mit seinem Verhalten die Beziehung belastet. Wenn er nicht so wäre, was könnten wir für eine harmonische Ehe führen.

Die Folterknechte sind in uns am Werk

Der Knecht hat die Gnade des Königs nicht begriffen und verharrt in seinem Denkprinzip der Wiedergutmachung – das hat tragische Folgen – er kommt in die Gewalt der Folterknechte. Das ist eine Aussage, die sich nicht auf eine ferne Zukunft bezieht, sondern die genau das beschreibt, was wir im Hier und Jetzt erfahren, wenn wir mit diesem Prinzip der Wiedergutmachung leben. Wir sind dann in unseren eigenen Gefühlen gefangen und werden von ihnen gemartert.

Ich will euch von einem persönlichen Beispiel berichten:

Vor einiger Zeit geriet ich in einen Konflikt und manchmal ist es ja so, dass wir gar nicht mehr genau wissen, wie es angefangen hat. Ein Wort gibt das andere, wir tragen Dinge nach,

die sich dann in uns gegen den anderen verdichten und plötzlich ist der Zugang zueinander verstopft. Wir rechnen ständig innerlich Aussagen und Handlungen gegeneinander auf. Es gibt keine Worte mehr, man hofft nur noch, nicht aufeinander zu treffen, weil es zu schmerzhaft ist und den ganzen inneren Prozess wieder in Gang setzt.

Besonders schlimm wurde es bei eintönigen Tätigkeiten – dann gingen die inneren Folterknechte ans Werk: sie schossen ihre rechthaberischen Argumente durch meinen Kopf, sie hielten mir das erlittene Unrecht plastisch vor Augen, sie blendeten mich, so dass ich meinen Anteil an dem Konflikt überhaupt nicht mehr sehen konnte. Sie verursachten mit diesem Terror Herzrasen und kalte Hände, es war eine echte Quälerei.

Diese inneren Gedankenabläufe bezogen sich alle auf meine Rechtfertigung. Es ging um die Strategie des Richtigmachens und der vermeintlichen Gerechtigkeit:

Der andere müsste doch einsehen, dass er unrecht hat, dass er mir dies oder jenes angetan hat.

Ich kam für eine recht lange Zeit nicht aus diesem Dilemma heraus. Ich bat Gott immer mehr um Hilfe und dann hatte ich einen **Traum**:

Ich war in einer scheunenartigen Halle mit vielen Kindern und Frauen. Ein ganz kleines Kind, wie ein kleines Baby, aber doch schon etwa 5 Jahre alt, kletterte hoch auf einen Balken, ganz oben unter dem Dach, und stürzte dann mit einem Krach herunter, es schlug auf dem Boden auf. Ich nahm es schützend auf den Arm und wollte es zu einer Untersuchung bringen. Aber das kleine Wesen rief mir zu: „Es ist nichts passiert, es ist alles in Ordnung!“

Manchmal spüren wir, dass ein Traum bedeutungsvoll ist und dann ist es ratsam, sich morgens beim Aufwachen etwas Zeit zu nehmen und sich die Frage zu stellen: Was will mir Gott mit diesem Traum vielleicht sagen?

Und mir fiel spontan zu diesem Traum ein: Etwas in mir will – wie dieses kleine Kind - zu hoch hinaus und wird dann abstürzen. Wenn es wieder unten ist, ist alles in Ordnung!“

Der Absturz war nicht das gefährliche, wie wir normalerweise denken – nein, hier ging es um ein anderes Denkprinzip – der Absturz war die Lösung.

Der Weg führt nach unten.

Das führte mich zu der Erkenntnis, dass es in dem Konflikt, in der zerbrochenen Freundschaft keinen Weg zueinander gab, wenn ich zu hoch hinaus wollte, alles klären wollte, sicherstellen wollte, wer wo recht oder unrecht hatte. In meinem Kopf verstieg ich mich damit in immer höhere Konstruktionen, aber dort oben gab es keinen Weg mehr zueinander, dort hatte ich den Boden unter den Füßen verloren, über den ich zum anderen hingehen konnte.

Dieser Traum verhalf mir dazu, einfach erst einmal die Hand auszustrecken und den Kontakt wieder aufzunehmen. In Sinne von „es tut mir leid, dass es so gekommen ist und so soll es nicht bleiben!“

Es war ein völlig anderer Weg, als der, den ich ihn mir die ganze Zeit zuvor ausgemalt hatte. Es war der Verzicht aufs Aufrechnen und Recht haben und dieser Weg wird nur da möglich, wo wir uns bewusst machen, dass Jesus eben genau das für uns getan hat.

Jesus kam aus der himmlischen Gerechtigkeit ganz nach unten in unsere zerbrochene Welt und hat auf alles göttliche „Recht haben“ freiwillig verzichtet. Er hat sich ganz auf unsere Verlorenheit eingelassen und den vollen Preis bezahlt, den Preis, den wir nie werden zahlen können. „Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wusste, - Christus - für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm die Gerechtigkeit würden, die vor Gott gilt.“ (2. Kor. 5,21)

Jesus will mit diesem Gleichnis die **Frage nach der Vergebung** erklären.

Petrus hatte ihn gefragt, wie oft wir unserem Nächsten vergeben müssten. Hinter seiner Frage steht sicher der Gedanke, den wir auch zuerst hätten, dass er dem anderen auch nicht zu weit entgegenkommen will. 7x7 mal? Sieben galt als die Zahl der Fülle und damit hielt Petrus sich schon für sehr großzügig.

Aber er ist in dem Denkmodell des Aufrechnens, in dem Beziehungsmodell unserer verlorenen Welt. Jesus erweitert die Aufrechnung ins Unendliche, 7x70 Mal sollen wir vergeben, das ist das Denken in Gottes neuem Reich. Das sollen wir begreifen und leben!

Es geht um das Beziehungsprinzip in Gottes neuer Welt: Der König fragt den Knecht, der so gnadenlos die Schulden eintreibt:

„Hättest du da nicht auch mit meinem anderen Verwalter Erbarmen haben können, so wie ich mit dir?“

Erbarmen, das ist das ganz andere Beziehungsmodell in Gottes neuer Welt.

Praktische Anwendungen

Kommen wir noch einmal auf den **Muttertag** zu sprechen und wenn wir das ein bisschen erweitern, dann geht es dabei ja um Familien, um das Zusammenleben in Beziehungen. Wie können wir das Denken in der Dimension des Reiches Gottes ganz praktisch in unseren Alltag hineinnehmen? Wie gehen wir barmherziger miteinander um?

Ich denke, dass eine riesige Entlastung in zwischenmenschlichen Beziehungen darin liegen kann, dass wir uns in eine gewisse Großzügigkeit im Umgang mit der gegenseitigen Schuld einüben, anstatt uns ständig gegenseitig anzuklagen und versuchen, Schuld nachzuweisen. Wie häufig belasten wir unsere Beziehungen untereinander, weil wir schon im Falle des kleinsten Konfliktes sofort darauf anspringen, unser Ansehen zu retten, unser Tun zu rechtfertigen und unbelastet dazustehen.

Wir haben dann nicht mehr die Gelassenheit, erst einmal zu erforschen, was den anderen bewegt oder was ihn gekränkt hat, sondern wir sind sofort mit uns und der Wiederherstellung unseres Images beschäftigt.

- Wir wissen, dass wir alle schuldig sind und den Preis nicht bezahlen können. Das macht uns gleich und nimmt uns die Grundlage für alle Aufrechenübungen. In Konfliktfällen müssen wir uns dann nicht in unseren Rechtfertigungsgefechten aufreiben, sondern wir können uns aufrichtig füreinander interessieren und gemeinsam schauen, warum es zu dem Konflikt gekommen ist.

- Da wir sowieso wissen, dass wir schuldig werden, können wir uns gegenseitig auch ein paar Fehler zubilligen. Es ist doch lächerlich, wie oft wir uns wegen ein paar Peanuts an die Gurgel gehen, so wie der Knecht es mit dem nächsten Verwalter tut. Wie würde sich unser Umgang miteinander entspannen, wenn wir uns pro Tag zehn Fehler frei geben?
Stellt euch vor, wir sagen am Mittagstisch zueinander: „Hey, du hast bis jetzt erst 4 Fehler gemacht, das ist super, 6 hast du noch frei!“
- oder wir schauen gar nicht mehr auf die Fehler, weil wir ja wissen, dass wir alle welche machen, und zählen stattdessen einmal das, was der andere richtig gemacht hat.
„Super, an drei Dinge hast du beim Einkauf schon gedacht, das vierte kannst du ja morgen noch mitbringen!“
oder zu unseren Kindern „90 Wörter hast du schon richtig geschrieben, toll, die restlichen 10 lernst du auch noch!“

Als **geistliche Übung** kann es hilfreich sein, sich eine Zeitlang bewusster der persönlichen Schuld zu stellen und sie zu Gott zu bringen.

Da wo ich begreife, dass mir meine Schuld vergeben ist, dass Gott mir mit seinem Erbarmen begegnet, kann ich diese Erfahrung auch auf die zwischenmenschlichen Beziehungen übertragen. So habe ich mir vorgenommen, Schuld anderen gegenüber klarer einzugestehen und mich in dem Satz „Es tut mir leid“ zu üben – ich habe den Notizzettel in die erste Seite meines Jahreskalenders als eingeklebt, um mich daran zu erinnern.

Die Botschaft des Gleichnisses noch einmal in Kurzform:

Die Gnade Gottes löscht unsere Schuldscheine! Wenn wir das begreifen, im Sinne von annehmen, eröffnet es uns einen neuen Zugang zu denen, die uns etwas schulden.

Das ist die beglückende Erfahrung: Wenn wir Menschen aus der Schuld uns gegenüber entlassen, werden wir innerlich heil.

In meinem persönlichen Beispiel staune ich immer wieder darüber, wie sich der Groll in mir aufgelöst hat und ich mich die bitteren Gefühle gar nicht mehr nachvollziehen kann. Gott hat an die Stelle eine neue Liebe gesetzt.

Das ist auch die gute Botschaft zum heutigen Muttertag, die nicht nur die Mütter, sondern uns alle betrifft:

Da wo wir noch Schuldscheine gegen unsere Mütter in unseren Taschen tragen und vielleicht immer mal wieder aufrechnen, was sie uns schuldig geblieben sind, kann es an der Zeit sein, diese zu zerreißen und die Mütter/ das gilt genauso für die Väter aus der Schuld zu entlassen.

Der Blick auf unsere Schuld lehrt uns immer wieder zu bedenken, dass wir nur aus Gottes Gnade leben.

Amen